

## Vorwort.

---

„Wenn ich einige Stunden neue Bücher und Zeitschriften gelesen habe, bin ich müde und dann besteht fast mein einziger Lebensgenuss nur noch darin, mit langsam feierlichem Schritt hinaus an die Ufer der Isar zu wandeln oder am Wasserfall im englischen Garten auf einer Bank sitzend in die Baumwipfel hinaufzuschauen und das Rauschen der Wellen zu hören, meist in träumerischer Stimmung ohne bestimmte Gedanken, oft aber auch der grossen Probleme der Wissenschaft und Kulturgeschichte für Gegenwart und Zukunft denkend und nicht selten auch Bilder der Vergangenheit in die Erinnerung rufend und da taucht selbstverständlich auch die lichte, freundliche Erscheinung meines alten Freundes und Reisegefährten in Amerika auf.“

Mit diesen Worten klagt Wagner dem treuen Freund und einstigen Reisegenossen Dr. Carl von Scherzer die zunehmenden Gebrechen des Alters und in dieser vom ihm selbst geschilderten meditrenden Stimmung traf ich meinen Oheim im Herbst des Jahres 1871 in den „neuen Anlagen“, von welchen man ein so malerisches Bild Münchens und der in der Tiefe dahinbrausenden Isar geniesst. Welche Wandlung hatte ein unglücklicher Sturz in den Äusseren des Mannes hervorgebracht, dessen Körper sich gegen die Strapazen und Entbehrungen jahrelanger Reisen in Afrika, Asien und Amerika widerstandsfähig erwiesen! Kaum erkannte ich in dem alten Herrn, der sich bei meinem Nähertreten mühsam, auf Stock und Krücke gestützt, von der Bank erhob, meinen Pathen wieder, dessen Bild als rüstiger Waidmann mir eben noch in Gedanken vorgeschwelt, mit dem ich vor kaum acht Jahren unvergessliche Tage im lieblichen Ammerland zugebracht und dort noch seine Ausdauer beim Rudern und Fischfang bewundert hatte.

Doch nur die körperliche Hülle war es, welche meinem Oheim dieses hinfällige, greisenhafte Gepräge gab: das lebhafte Interesse an den gewaltigen Ereignissen der Jahre 1870 und 1871, die eindrücklichen Geistesblitze, welche die Unterhaltung mit diesem scharten Denker so spannend machten und den Zuhörer unwillkürlich fesselten, zeigten mir gleich, dass körperliches Leiden das alte Feuer nicht zu dämpfen vermocht hatte; nur war die Flamme eine ruhigere, durch das Alter gleichsam verklärte geworden.

Die Kämpfe, unter denen Deutschland seine politische Wiedergeburt gefeiert hatte, beherrschten damals noch so lebhaft die Gedanken aller derjenigen, welche Zeugen dieser grossen Ereignisse waren, dass sie begreiflicher Weise auch in unserer Unterhaltung sich im Vordergrund drängten; erst später kam die Sprache auf das epochemachende Werk Darwins, von dem ich damals noch etwas nebelhafte Begriffe hatte; mit doppeltem Interesse folgte ich daher der Entwicklung der Theorie des grossen Britten, wie sie mein Oheim in grossen Zügen vor mir entrollte und zum Schluss die Quintessenz seiner Migrationstheorie befügte.

Der letzte Widerschein der Abendsonne war eben an den Thüren der bayrischen Hauptstadt erloschen, ein feuchter Hauch erhob sich aus der Isarniederung, als wir den Rückweg antraten.

Der Inhalt des Gespräches tauchte auf der Reise nach der Heimat immer wieder in meiner Erinnerung auf und als ich als junger Arzt mit Sehnsucht auf das Klopfen des ersten Patienten an der Zimmerthüre harzte, waren es die Werke Darwins und Hückels, welche mich die Bitterkeit des „struggle for life“ zeitweilig vergessen liessen. — Dies waren die ersten Früchte jenes unvergesslichen Abends, an dem mein Oheim das Interesse für jenes naturwissenschaftliche Problem in mir erweckte, dessen Lösung er als die Hauptaufgabe seiner letzten Lebensjahre betrachtete. Später wurden in brieflichem und zuweilen auch mündlichem Verkehr die Gedanken über die Aufsätze im „Ausland“ und „Kosmos“ ausgetauscht und die Einwände der wissenschaftlichen Gegner Wagners besprochen, von denen einzelne durchblicken liessen, „dass nur eine gewisse Eitelkeit ihn veranlasst habe, der Darwin'schen Selektionslehre seine Separationstheorie entgegenzustellen und Rechthaberei das treibende Motiv von Seiten Wagners sei, dieselbe trotz der erhobenen Einwände im ganzen Umfang aufrecht zu erhalten.“

Den klarsten Einblick in den Ideengang Wagners geben uns die Briefe an Dr. Karl von Scherzer; ihr Inhalt wird mich der Mühe einer Rechtfertigung der selbstlosen Bestrebungen meines Oheims entheben.

Den 16. September 1875 schreibt Wagner von Ammerland aus: „Im Mai, Juni und Juli dieses Jahres erschienen von mir im „Ausland“ drei grössere Aufsätze unter dem Titel: Der Naturprozess der Artbildung“. Derselbe stellt in 21 Thesen eine ganz neue Theorie der organischen Formbildung, respektive der Speziesbildung auf, die von meinem früher publizierten Migrationsgesetz wesentlich abweicht, obwohl sie auf denselben Grundideen beruht. Sie ist teilweise eine Berichtigung, teilweise aber auch eine Erweiterung und Ergänzung meiner früheren Theorie. Die ganze Theorie in ihrer jetzigen Fassung erklärt nach meiner festen und tiefen Überzeugung die wahre, wirksame Ursache, den höchst einfachen Akt der Artbildung, dieses grossen Rätsels der Naturgeschichte, vollkommen richtig und genügend, während sie gleichzeitig den tiefen Irrtum der Darwin'schen Selektionstheorie, nicht in den beiden Grundbedingungen des artbildenden Prozesses, der individuellen Variabilität und der Vererbung, die vollkommen richtig sind, sondern in Bezug auf den dritten Faktor, den Konkurrenzkampf und seine Wirkungen, hinweist und einen anderen, noch einfacheren Modus procedendi zeigt.“

Ferner München, den 30. August 1884:

„Ich habe nicht ohne Seufzer meine Schreibfeder auf immer niedergelegt und ganz auf den Gedanken verzichtet, mein letztes naturwissenschaftliches Werk, nicht zur Widerlegung, sondern zur Berichtigung der Darwin'schen Theorie zu beenden. Doch brachte mir vor einigen Tagen die Post aus Stuttgart die Korrekturen meines letzten grossen Aufsatzes im „Kosmos“, „Chorologische That-sachen“, 30 Drucks Seiten stark. Damit schliesse ich meinerseits die Kontroverse im „Kosmos“ mit dem festen Bewusstsein, in dieser grossen wissenschaftlichen Streitfrage der Entwicklungslehre das Rechte getroffen zu haben, in der Darlegung der wirklichen Vorgänge der Artbildung gewiss der Wahrheit am nächsten gekommen zu sein. Ich sterbe mit der Überzeugung, dass man dies wenigstens nach meinem Tode anerkennen wird.“

Wer Wagner nicht persönlich kannte, hatte keine Ahnung davon, dass die in den letzten Lebensjahren des unermüdlichen

Kämpfers publizierten Abhandlungen aus der Feder eines körperlich total gebrochenen, hinfälligen Greises stammten und oft unter Aufbietung der letzten physischen Kräfte niedergeschrieben waren. Wie ein roter Faden zieht sich durch die an den Freund Scherer gerichteten Briefe die Klage, wegen fort schreitenden Verfalles der Kräfte dem Lieblingsgedanken entsagen zu müssen: Das Resultat langerjähriger Studien in einem grösseren Werke zu vereinigen und den Fachmännern als zusammenhängendes Ganze vorlegen zu können, wie dies dem grossen Britten vergönnt war.

Schon im Jahre 1880 schreibt Wagner:

„Ich bin geistig wie gelähmt und an der Stelle des früheren produktiven Dranges ist Abneigung und Apathie getreten. Ich bin auf alles gefasst, bin 68 Jahre alt, also nahe dem Alter, das schon Moses als die Grenze des menschlichen Daseins bezeichnet.

Immerhin ist es ein trauriges Gefühl, geistig und körperlich gelähmt zu sein und mitten im Arbeiten und Arbeitsprojekten stecken zu bleiben, das Beste, was man an Gedanken und Studien angesammelt hat und so gerne in möglichst guter Form ausführen möchte, unvollendet lassen zu müssen. Mein seit Jahren geplantes Werk „über die Entstehung der Arten“ als Berichtigung und Ergänzung der Darwin'schen Theorie ist nur bloss zur Hälfte fertig geworden und ich habe schon zu Anfang dieses Jahres drei Bruchstücke davon in der Monatsschrift „Kosmos“ publiziert. Die Fortsetzung musste ich wegen meines Nervenleidens aussetzen. Denn ich machte ähnlich wie Liebig in etwas vorgerücktem Alter die traurige Erfahrung, dass nicht nur intensives Nachdenken, mit der Feder in der Hand, sondern der mechanische Akt des Lesens und Schreibens oft schon nach einer Stunde Kopfschmerz hervorruft, der sich steigert, wenn man die Arbeit erzwingen will.“

Den 1. Januar 1884:

„Mein Nervenleiden nimmt mit den Siebenzigern zu, der Druck in der Stimmhöhle ist fast permanent oder stellt sich doch regelmässig ein, wenn ich nur zwei Stunden schreibe oder lese. Der Schlaf ist unruhig oder mit schweren Träumen, nicht erquickend. Gewöhnlich erwache ich mit neuralgischen Kopfschmerz und starkem Husten, der indes aufhört, wenn ich heissen Thee getrunken. Dann stellt sich auch noch öfters Lust und Drang zur produktiven Arbeit ein und ich bin dann wieder ganz zufriedener Stimmung. Ich möchte so gerne ein grosses Werk vollenden „Der Naturprozess der

Arbildung“ mit den Resultaten zwanzigjähriger Studien und intensiven Nachdenkens. Da ich leider immer mehr fühle, dass meine sinkenden Kräfte dazu nicht mehr ausreichen, so möchte ich wenigstens die Quintessenz desselben in einer fortgesetzten Reihe von Essays in der Monatsschrift „Kosmos“ veröffentlichen. Im Dezemberheft erscheint von mir wieder ein grosser Aufsatz „Leopold von Buch und Ch. Darwin“. Die folgende Abhandlung soll wieder eine Anzahl chorologischer Thesen bringen. Ein grosser Essay zur Erklärung der Zweckmässigkeit der organischen Formen in viel einfacherer Weise als Darwin soll den Schluss bilden. Die acht Schlussthesen, welche den Versuch einer Lösung des grossen Problems der cause efficentes der Arbildung kurz zusammenfassen, sind bereits fertig geschrieben und ich habe sie R. mitgeteilt, der bis jetzt keinen Einwand dagegen zu finden wusste, obwohl ich ihn sehr darum bat.“

Wie jeder Forscher, der die persönliche Überzeugung hat, ein Naturgesetz entdeckt zu haben, so war auch Wagner von dem gewiss allgemein menschlichen Wunsche beseelt, es möchte seine Ansicht von den Fachmännern entweder als richtig anerkannt oder dann in überzeugender Weise widerlegt werden; er vergass selbst, wie ungemein schwierig die Widerlegung einer Theorie ist, die man nicht wie eine mathematische Deduktion durch den Nachweis eines Rechnungsfehlers aus dem Wege schaffen kann.

In den Einwänden einiger hervorragender Gelehrter vermochte er jedoch keine Widerlegung seiner Lehre zu erblicken, zumal da es ihm gelang, dieselben mit guten Gegengründen zu bekämpfen; in dem Missverständen seiner doch wohl klar und deutlich formulirten Thesen glaubte Wagner nicht selten eine gewisse Absichtlichkeit durchzufühlen und dies war gewiss hauptsächlich der Grund, dass er sich hier und da zu einer etwas scharfen Polemik hinreissen liess. Übrigens darf man nicht vergessen, dass selbst die entschiedensten Gegner der Separationstheorie nie gewagt hatten, die Richtigkeit des Gesetzes an und für sich in Frage zu stellen, sondern sich damit begnügten, die allgemeine Gültigkeit desselben in Zweifel zu ziehen.

Den zum Theil vollen, zum Theil bedingten Beifall der Presse, der Fachliteratur und der Schriften einzelner hervorragender Gelehrter nahm Wagner nur als halben Erfolg hin.

Immerhin waren dem greisen Gelehrten in den letzten Lebensjahren manche erwärmende Lichtblicke beschieden: es trafen gerade

von jüngern Forschern Zustimmungen und auch zahlreiche Briefe ein, die ihn von einzelnen, die Richtigkeit der Separationstheorie bestätigenden Beobachtungen in Kenntnis setzten. Auch liess ein Kreis edler, teilnehmender Freunde bei Wagner nie das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit des alternden Junggesellen aufkommen; es waren Männer und Frauen, deren Anlagen des Geistes und Gemüts sich über die Schranken hinwegsetzten, welche Verschiedenheit des Alters und des Standes oft gewaltsam errichten. — — — — Unzweifelhaft würde die Zusammenfassung der Resultate vielerjähriger Studien in einem Sammelwerke, wie sie Wagner geplant, in weit höherem Grade das Interesse der Zeingenossen erregt haben, als die sporadische Publikation seiner Ansichten in Monographien, Zeitschriften und Zeitungen, aber zur Realisirung des Projektes reichten die physischen Kräfte nicht mehr aus.

Während meines Besuches im November 1885 in München bat mich mein Oheim, ihm auf sein Studierzimmer zu folgen: er möchte mich allein sprechen. Das Ungewohnte einer solchen Aufforderung und der feierliche Ton, in dem sie an mich erging, liessen auf eine Mitteilung von besonderer Wichtigkeit schliessen; nun entwickelte der alte Herr, sich auf die Lehne des Armstuhls stützend, die Idee, die er einige Monate später in der Monatsschrift „Kosmos“ unter dem Titel „Die Kulturzüchtung des Menschen gegenüber der Naturzüchtung im Tierreich“ veröffentlichte. „Das wird,“ fügte er mit müder Stimme bei, „meine letzte Leistung sein, mein Buch über die Entstehung der Arten werde ich nicht mehr vollenden können.“ Die nach dem fast einstündigen Vortrage eintretende Erschöpfung zeigte mir, dass die körperlichen Kräfte meines Oheims vielleicht doch nicht mehr zur Durchführung des auch von mir stets lebhaft befürworteten Unternehmens ausreichen würden; tief ergriffen von dem wehmütigen Gefühl des Greises, seinem letzten Lebenswunsch entsagen zu müssen, bat ich ihn, alles Material zusammenzustellen, um im Falle seines Ablebens entweder den Neffen Hermann Wagner, Professor an der Universität Göttingen, oder die Freunde, Ministerialrat Dr. Karl von Scherzer oder Dr. F. Ratzel, Professor an der Universität Leipzig, durch eine letztwillige Verfügung mit der Publikation des litterarischen Nachlasses betrauen zu können. Mit von innerer Bewegung leicht zitternder Stimme antwortete mein Oheim: „Ach, alle diese Männer sind viel zu sehr mit der Veröffentlichung ihrer eigenen Werke beschäftigt, als dass ich eine solche Zumuthung an

sie stellen dürfe; wenn Du Dich nicht entschliessen kannst, Deinem alten, dem Grabe entgegen wankenden Pathen die deneinstige Publikation seiner Arbeiten zu versprechen, dann werde ich sie vernehmen, ich habe mich schon mit diesem Gedanken vertraut gemacht.“

Diese Worte liessen alle meine Bedenken verstummen — ich gab das gewünschte Versprechen in der stillen Hoffnung: es möchte am Ende doch noch die geistige Spannkraft den Sieg über die körperliche Hinfälligkeit davontragen; — aber ich hatte mich leider getäuscht; zu den senilen Gebrechen meines Oheims traten im folgenden Winter Symptome eines subakuten Magen- und Bronchialkatarrhs, welche den greisen Gelehrten, der auch den Verfall seiner geistigen Kräfte befürchtete, Ende Mai des Jahres 1887 bestimmt, diesem elenden Dasein mit einer Revolverkugel ein Ende zu setzen.

Zuvor hatte er in seinen letzten an mich gerichteten Zeilen den Wunsch ausgesprochen, ich möchte — wenn mir der Telegraph die Nachricht seines Todes bringe — für einige Tage nach München kommen und ihn, ohne Beziehung eines Geistlichen, zu Grabe geleiten. Das Material für das Buch werde ich geordnet finden; zu einer mündlichen Besprechung über die Art und Weise der Publication fühe er sich zu schwach, er überlasse dies ganz meinem eigenen Ermessen.

Auf diese Weise war ich, als Laie, zur Veröffentlichung eines naturwissenschaftlichen Werkes verpflichtet, ohne irgend welchen bestimmten Wegweiser über die Form zu besitzen, die dabei beobachtet werden sollte.

Ich fand in der That eine Anzahl Mappen mit Sitzungsberichten der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften, mit Arbeiten für die Zeitschriften „Ausland“ und „Kosmos“, sowie zahlreiche Aufsätze für die „Allgemeine Zeitung“ — aber keine Konzepte für das projektierte Buch. Das Manuskript, von dem Wagner noch unter dem 11. Februar 1887 an den Freund Scherzer geschrieben hatte: es sei für die „Deutsche Rundschau“ bestimmt und enthalte die Quintessenz des geplanten Buches — lag noch unvollendet da — aus den vorhandenen Notizen liessen sich die Intentionen des Verfassers für den Schluss des Aufsatzes nicht kombinieren.

Bei dem gänzlichen Fehlen durchgearbeiteter Kapitel konnte über die Richtung des von mir einzuschlagenden Weges kaum mehr

ein Zweifel bestehen: es handelte sich nun hauptsächlich um die Sammlung des noch da und dort zerstreuten Materials, Sichtung desselben und Beigabe eines erklärenden Kommentars, bei welcher Arbeit ich fast ausschliesslich auf mein subjektives Urteil angewiesen war. Wenn Auswahl und Anordnung des Stoffes nicht immer zweckentsprechend und der Kommentar stellenweise ungenügend oder lückenhaft erscheint, so bitte ich den Leser, eine um so grössere Nachsicht üben zu wollen, als eben die Bearbeitung eines naturwissenschaftlichen Stoffes einem Laien übertragen ist, der sich nur aus Pietätsrücksichten der Durchführung dieser schwierigen Aufgabe unterzogen hat.

Ein Umstand, der mir dabei Schaffensfreude gab, war die von mehreren wissenschaftlichen Gegnern Wagners brieflich ausgedrückte Zustimmung zu der Publikation des geistigen Nachlasses meines Oheims, worin ich immerhin ein gewisses Interesse von Seiten der Fachmänner für die Wiederaufnahme der Frage „über die Entstehung der Arten“ erkennen zu können glaube.

„Kein Zweifel, es ist ein zeitgemässes und verdienstliches Unternehmen, wenn Sie die geistige Hinterlassenschaft Ihres berühmten Onkels sammeln, ordnen und als Ganzes publizieren wollen“, schreibt unter anderen der Botaniker Dodel-Port, „selbst für den Fall, dass die Migrationstheorie dadurch keine neuen Stützpunkte gewinne, so wäre mit dieser Publikation doch für die Geschichte der Wissenschaft in einer Spezialfrage ein gewisser Abschluss geschaffen, was ja immer ein Gewinn zu nennen ist.“

Wenn auch einzelne Aufsätze Wiederholungen des früher Ge-sagten enthalten, da Wagner zuweilen genötigt war, missverständene Sätze in anderer Form auszuführen, so erfolgt doch die Aufnahme derselben in das Buch in der Überzeugung, die verschiedene Art der Beleuchtung, die an Abwechslung reiche Sprache, die Häufung neuer Thatsachen von Seiten Wagners werde beim Leser niemals das Gefühl der Ermüdung aufkommen lassen.

Baden bei Zürich, April 1888.

Der Herausgeber.

Moriz Wagner wurde am 3. Oktober 1813 zu Bayreuth in fast ärmlichen Verhältnissen geboren. Sein Vater war Gymnasialprofessor, ein hochgebildeter Mann, der seine unabhängige Denkungsart widerholte bitter büßen musste, ja im Jahre 1818 wegen einer Aeußerung über Sand sogar gemassregelt wurde; die Mutter eine ungemein energische, thatkräftige Frau, welche mit grossem Geschick das dürftige Hauswesen vor Schiffbruch zu bewahren verstand und zugleich auf die Erziehung ihrer sechs Kinder einen massgebenden Einfluss nahm. Bei Wagners Taufe war dessen Grossvater eben mit anderen Gästen in politische Gespräche über die nächste Zukunft vertieft, als plötzlich der Ruf erscholl: „Die Franzosen sind geschlagen und haben bei Leipzig eine totale Niederlage erlitten“ — eine Nachricht, welche durch ein Extrablatt der „Bayerischen Zeitung“ ihre Bestätigung fand. Nun war ein grosser Jubel, und es wurden viele Toaste ausgebracht. Auch der alte, ehrwürdige Grossvater erhob sein Glas auf das Gedeihen seines neugeborenen Enkelkindes und sprach: „Dieses Kind wurde an einem wichtigen Tage getauft und wird gewiss im Leben auch Wichtiges vollbringen!“ In einer von der Mutter in späteren Jahren verfassten und von ihr eigenhändig geschriebenen Biographie ihres Lieblings oder „Stöckels Söhne“ erzählt sie dieses beglückende Familienevangelium mit dem Beisatze: „In der That schien dieser Tag eine Vorfbedeutung künftiger bedeutender Erlebnisse gewesen zu sein. Denn wer hätte damals geglaubt, dass dieses Kind dereinst das alte Karthago sehen und den Berg Ararat besteigen würde, auf welchem der fromme Noah nach der Sintflut die erste Rebe pflanzte!“ . . .

## Biographische Skizze

von Dr. Karl von Scherzer.